

Zweites Kapitel.

Zweites Tanaïten-Geschlecht; Wiederbesetzung des Patriarchats; Einheitsstreben
R. Gamaliels; Bannstrenge, Absetzung und Wiedereinsetzung des Patriarchen;
erster Anlauf zur Mishna-Sammlung.

(80 — 118)

War das erste Geschlecht arm an hervorragenden Personen und Ereignissen, so erscheint das nachfolgende um so reicher und kann als die klassische Blüthezeit dieser ganzen Epoche gelten. — Die Führer des Volkes, und das waren die Jünger R. Jochanans b. Sakkai durch die Verhältnisse thatsächlich nicht bloß des kleinern Bruchtheils in Judäa, sondern auch der Gemeinden in der Diaspora, in Babylonien, Syrien, Egypten und aller Orten, wo Juden wohnten — sie hatten nichts Angelegentlicheres zu thun, als das begonnene Werk ihres Meisters fortzusetzen. Politische Gedanken, Pläne für Wiedereroberung der untergegangenen Freiheit, des untergegangenen Staatswesens, schienen ihnen durchaus fern gelegen zu haben. Sie waren eben Hilleliten, friedfertige, friedliebende Männer, die sich in die Zeit schickten, die nichts so sehr verabscheuten als das Schwert, und auf nichts weiter bedacht waren, als die aus dem Schiffbruche gerettete Lehre zu erhalten und zu pflegen. Gleich nach dem Tode ihres Meisters hielten dessen Hauptjünger Berathung über den Ort, an welchem sie die Lehre fortsetzen sollten. Die Meisten waren der Meinung, in Zabne zu bleiben, wo ein Kreis von traditionskundigen Männern lebte. Nur R. Eleasar b. Arach, der Lieblingsjünger Jochanans, bestand darauf, den Sitz des Lehrhauses nach Emmaus zu verlegen, jener wegen ihrer milden Luft und warmen Bäder gesunden und anmuthigen Stadt, drei geographische Meilen von Zabne. In dem Wahne, daß er seinen Genossen unentbehrlich sein werde und sie ihn in Kurzem aussuchen müßten, trennte sich Eleasar auf Zureden seiner Frau von ihnen und blieb in Emmaus. Vereinsamt und von dem lebendigen Gedanken-Austausche abgeschnitten, soll er seine Kenntnisse so sehr vergessen haben, daß man sich komische Anekdoten von seiner

späteren Unwissenheit erzählte. Man wendete auf b. Arach's Ausgang den Spruch an: „Wandere nach dem Orte der Lehre und bilde dir nicht ein, daß deine Genossen dir nachziehen werden, daß sie die Lehre nur durch deine Vermittelung behaupten könnten; verlaß dich nicht allzusehr auf deine Einsicht¹⁾.“ Während b. Arach, der Hoffungsvolle, derart in Vergessenheit gerieth, setzten seine Genossen das Werk ihres Meisters fort und wurden der Ruhm der nachfolgenden Geschlechter. In den Vordergrund treten als hervorragende Persönlichkeiten: R. Gamaliel, R. Josua, R. Elieser, später gesellte sich auch R. Akiba dazu, welche sämmtlich ihrer Zeit ihren Namen aufgedrückt haben. Die übrigen zahlreichen Tanaïten dieses Kreises griffen nur gelegentlich und ohne tiefere Spuren in die jüdische Geschichte ein.

Wiewohl die Synhedralstadt Jabne bereits den Rang eines Vorortes hatte, so hinderte es die Glieder des neuen Collegiums doch nicht, eigene Lehrhäuser außerhalb Jabne's, jedoch in der Nähe desselben anzulegen. R. Elieser lehrte zu Lydda²⁾, R. Josua in Betsin, in der Ebene zwischen Jabne und Lydda³⁾; nur R. Gamaliel wohnte und wirkte in Jabne. Die Lehre war also nach dem Tode des Synhedralgründers nicht verwaist, sie hatte womöglich noch größere Pflege gefunden; allein die kaum befestigte Einheit drohte zu schwinden. Die Streitigkeiten zwischen der Hillel'schen und Schammaï'schen Schule, welche vor der Tempelzerstörung blutige Auftritte hervorgerufen hatten und nur durch den Revolutionskrieg zum Schweigen gebracht wurden, brachen neuerdings aus und hatten einen um so bedenklicheren Charakter, als der Vereinigungspunkt, der früher durch den Tempel bestand, jetzt nicht mehr vorhanden war. Der Gegensatz der Schulen, der sich auf manche streitige Halachas erstreckte, erzeugte eine weitgreifende Verschiedenheit in der Lehre und dem Leben. Mancher Lehrer hielt etwas für gestattet, was nach einem Andern verboten, und an einem Orte galt etwas für erlaubt, was an einem andern verpönt war; das Judenthum schien zweierlei Gesetze zu haben, oder mit den Worten der Quelle: „Die Eine Thora war zwei geworden.“⁴⁾ Wichtige Lebensverhältnisse und tiefeinschneidende Fragen, wie in Chesachen, mit weitgreifenden Folgen waren von diesem Streit berührt. Von der Versöhnung, die früher zwischen den älteren Gliedern dieser zwei Schulen durch gegenseitige Nachgiebigkeit zu Stande gekommen war, vielleicht

¹⁾ Midrasch Kohelet edit. Frankf. 101 b. Abot de R. Nathan c. 14. Sabbath p. 147 b.

²⁾ Synhedrin 32 b. und andere Stellen.

³⁾ Daf. Mechilta Sect. Bo. 16.

⁴⁾ Jeruschalmi Synhedrin p. 19 c. I. 5. Tosifta Jebamot I.

durch den letzten Krieg zur Nothwendigkeit geworden, mochten die jüngern Mitglieder nichts wissen, sondern warfen die Fragen in ihrer ganzen Schärfe noch einmal auf. Diese Streitigkeiten zu schlichten, die der Auflösung nahe Einheit zu behaupten und gegen fernere Angriffe zu schützen, war die Lebensaufgabe Rabban Gamaliels, wodurch er aber mit seinen Genossen und Freunden in Zerwürfniß und offene Fehde gerieth.

Gamaliel II. stammte aus dem edlen, hochverehrten Hillel'schen Hause, war der Sohn jenes Patriarchen Simon, welcher zur Partei der gemäßigten Zeloten gehört und den Krieg gegen die Römer mit Nachdruck geleitet hatte. Bei dem Untergange des Staates war R. Gamaliel höchst wahrscheinlich noch zu jung und daher untauglich, das erledigte Patriarchat, das den Ernst und die Reife des Mannes erforderte, zu übernehmen. Auch mochte er wegen der politischen Haltung seines Vaters bei den Machthabern mißliebig gewesen sein. Darum hatte R. Jochanan, eigentlich nur vorübergehend, das Präsidium im Synhedrin geführt; denn es verstand sich von selbst, daß diese Würde den Abkömmlingen Hillels gebühre, welche sie durch drei Geschlechter geerbt hatten. Es wird nicht erzählt, wann und durch welchen Akt R. Gamaliel in dieses Amt eingesetzt wurde. Er wird zum Unterschiede vom Namen seines Großvaters, des ältern R. Gamaliel, mit dem Zunamen Gamaliel von Jabne oder der Zweite genannt. Von seinen Privatverhältnissen ist nur wenig bekannt; doch dies Wenige zeugt von seinem hohen sittlichen Charakter und seinem reichen Gemüthe. R. Gamaliel besaß Felder, die er an Freigärtner für einen Antheil an dem Ernteertrage zur Benutzung überließ. Diesen lieferte er auch Körner zur Aussaat, versuhr aber bei deren Rückzahlung so gewissenhaft, daß er sie von ihnen nur unter den billigsten Preisen annahm, um auch den Schein von Zinsnahme zu vermeiden¹⁾. Rührend ist seine Zärtlichkeit für seinen Lieblingsknecht Tobi, dem er so gerne die Freiheit geschenkt hätte, wenn er das Gesetz hätte umgehen können, welches die Freilassung der Sklaven mißbilligte²⁾. Beim Tode dieses Sklaven nahm er Beileidsbezeugungen an, wie für einen Verwandten. — R. Gamaliel scheint auch einige mathematische Kenntnisse besessen zu haben; überhaupt stand die Mathematik bei einigen Tanaïten dieser Zeit unter den Namen „Geometria“ hoch in Ehren³⁾ und wurde bei der Festsetzung der Festzeiten unter dem Namen Tekufah angewendet. Der Patriarch bediente sich schon

¹⁾ Baba Mezia p. 74. b.

²⁾ Baba Kama 74 b. Jer.: Ketubot III. Ende; Schebuot IV. Ende.

³⁾ Abot c. III. Ende. Horajot p. 10 a.

eines Fernrohrs¹⁾ und hatte an der Wand seines Zimmers Abbildungen von Mondscheiben angebracht, um sie bei dem Verhöre der Zeugen über die Wahrnehmung des Neumondes zu gebrauchen, und deren Aussagen darnach zu prüfen²⁾. Von Natur fränklich, scheute er doch die größten Anstrengungen nicht, wenn es das Wohl seines Volkes galt.

R. Gamaliel führte wie seine Vorfahren den Titel Nasi (Fürst, bei den Römern Patriarch) und hatte wohl auch die politische Stellung, das jüdische Volk bei den römischen Behörden zu vertreten. Die Dauer seines Patriarchats läßt sich nicht bestimmen, nur annäherungsweise dürfte es über dreißig Jahre betragen haben (80—117). Sein Patriarchat war eines der bewegtesten nach Innen und Außen, und diese Zeitumstände verursachten, daß er seine Würde so unerbittlich streng handhabte, daß man dadurch seinen Charakter verkannt und ihm selbstische, herrschsüchtige Pläne untergeschoben hat. R. Gamaliel richtete sein Hauptstreben dahin, das Patriarchat zum Mittelpunkte des jüdischen Gemeinwesens hinzustellen, um die bedrohte Einheit der Lehre durch die Autorität desselben gegen alle Anfechtungen zu behaupten. In den Streitigkeiten zwischen den Anhängern der Schammaitischen und Hillelischen Schule sollte das Patriarchat gleichsam über den Parteien stehen, um die Einheit der Lehre zu erzielen. Der Plan scheint R. Gamaliel vorgeschwebt zu haben, die Verschiedenheit der Ansichten über streitige Gesetzesfälle derart zu vermitteln, daß jede Halacha, jedes Gesetz erst durch einen Beschluß des Synhedrin Vollgültigkeit erlangen sollte³⁾, über dessen Vollziehung und Ausführung der Patriarch zu wachen hätte. Das Bedürfnis nach Einheit scheint auch allgemein gefühlt worden zu sein, je mehr der Gegensatz der beiden Schulen sich bis zur Schroffheit steigerte und je mehr die beiderseitigen Anhänger auf den von ihren Lehrern empfangenen Halachas in starrer Konsequenz beharrten. Die Zeitgenossen verhehlten sich nicht, daß die Lehre durch die schroffe Verschiedenheit leicht in Verfall und Vergessenheit gerathen könnte. Man sprach die Befürchtung aus: „es könnte bald eine Zeit kommen, wo man vergebens eine Entscheidung aus der Schrift oder mündlichen Ueberlieferung suchen und ein Bescheid dem andern widersprechen würde.“ Das jamnen-sische Synhedrin unterwarf daher die streitigen Punkte der nochmaligen Erörterung und fing mit den Lehrsätzen von Hillel und Schammai an, um sie durch Abstimmung zu allgemein gültigen Gesetzen festzu-

¹⁾ Erubin p. 43 b. ²⁾ Rosch ha-Schanah II. 4.

³⁾ Vergl. Tosifta Berachot c. IV.

stellen¹⁾. Allein eine Vereinigung war nicht so leicht zu erzielen; drei und ein halb Jahr soll der Streit in dem Weinberge zu Jabne gedauert haben; die Einen wie die Andern behaupteten ihre Traditionen als ausschließlich richtig, besonders waren die Schammaiten, starr und unfügig, wie der Urheber ihrer Schule, nicht zum Nachgeben zu bewegen. Da soll eine von ungefähr vernommene Stimme (Bat-Kol), die man in zweifelhaften Fällen und in rathlosen Lagen als einen Wink des Himmels betrachtete, den Ausschlag gegeben haben; man will im Lehrhause zu Jabne eine Stimme vernommen haben, welche die Worte sprach: „Die Lehrsätze beider Schulen sind wohl Worte des lebendigen Gottes, aber in der Praxis sollen die Hillel'schen Sätze allein Gültigkeit haben.“ Die Meisten fügten sich dieser Entscheidung, obwohl sie ohne formellen Beschluß zu Stande gekommen war. Nur R. Josua, eine nüchterne Natur, äußerte sich gegen eine Entscheidung, durch das Bat-Kol herbeigeführt: „Wir brauchen nicht in solchen Dingen auf das Bat-Kol zu hören“, so sprach er; „denn die Lehre ist nicht für die Himmlischen, sondern für die Menschen gegeben, denen in streitigen Fällen nur das einzige Mittel des Mehrheitsbeschlusses zugewiesen ist; ein Wunder kann in solchen Fällen keinen Ausschlag geben.“ Doch hatte dieser Widerspruch, sowie ein anderer von Seiten des Schammaiten R. Eliezer keine Folgen; Hillel's Uebersetzungen, Auslegungen, Folgerungen und Deutungsregeln, so lange zurückgewiesen, erlangten endlich allein berechtigte Autorität. Wenn die Schammaiten zu der Zelotenpartei der Römerfeinde, die Hilleliten hingegen zu der Friedenspartei gehalten hatten, so war durch diesen Akt im jannensischen Synhedrin die Revolution gewissermaßen geschlossen. Doch wollte man den Schammaiten keinen Zwang anthun, sich ganz und gar zu fügen und ihre religiöse Lebensweise dem Beschlusse gemäß umzugestalten; man stellte ihnen vielmehr frei, ferner nach ihrer Ueberzeugung zu leben. „Wer da will, richte sich nach der Schule Hillel's oder Schammai's, nur bleiben die Aussprüche der Hillel'schen Schule einzige Norm“²⁾. R. Gamaliel wachte über diese zu Stande gebrachte Vereinigung der Parteien, welche höchst wahrscheinlich sein Werk war, mit der größten Sorgfalt und hielt jede Ausfehnung gegen einen Synhedrialbeschluß auf das strengste nieder. Mit dieser Maßregel scheint eine andere in Verbindung gestanden zu haben, deren Zusammenhang jedoch noch nicht klar ermittelt ist. Der Patriarch von Jabne traf die Anordnung, nur solche Personen zum Kreise des Lehrhauses zuzulassen, deren lautere Gesinnungen er-

¹⁾ Vergl. über alle diese Einzelheiten Note 4. ²⁾ Dieselbe Note 4.

probt waren, und er stellte zu diesem Zwecke an dem öffentlichen Lehrhause einen Thürhüter oder Pförtner auf, mit dem Auftrage, die Unzuverlässigen fern zu halten¹⁾. Es scheint, daß er damit der Unlauterkeit der Absichten bei dem Gesehstudium entgegenarbeiten wollte. Es mochten sich Manche aus Eitelkeit oder aus anderen niedrigen Interessen zur Lehrhalle gedrängt haben, und solche wollte R. Gamaliel entfernt wissen. Zwei Warnungen, die eine von R. Jochanan b. Sakkai und die andere von R. Zadok gegen unlautere Motive bei der Betheiligung an der Lehre, scheinen für diese Vermuthung zu sprechen. Der erste hatte warnend ausgesprochen: „Wenn du dir Vieles aus der Lehre angeeignet hast, so sei nicht stolz darauf, denn du bist ja eben nur dazu geschaffen“²⁾. Der letztere ermahnte: „Gebrauche die Lehre weder als Krone, damit zu glänzen, noch als Spaten, damit zu graben“³⁾. Solche niedrige Gesinnungen strebte R. Gamaliel aus dem Lehrkreise auszuschließen.

Beide Maßregeln, die Autorität des Patriarchats für die Aufrechthaltung halachischer Beschlüsse und die Vorsicht bei der Aufnahme von Mitgliedern und Jüngern, fanden indessen im Kreise der Genossen Widerspruch, der sich anfangs nur heimlich äußerte. Das Mittel, dessen er sich bediente, eine Auflehnung niederzuhalten, war nämlich der Bann, den er mit aller Energie und mit der ganzen Rücksichtslosigkeit tieferkannter Ueberzeugung handhabte. Der Bann (Niduj, Schamta) hatte damals allerdings noch nicht die düstere Strenge späterer Zeiten, sondern bestand in der milden Form, dem Gebannten vertrauten Umgang zu versagen, bis er sich reuig der Aufforderung gefügt hatte. Der Gebannte trug während der Bannzeit — mindestens 30 Tage — schwarze Trauerkleider und beobachtete manche Trauergebräuche⁴⁾; starb er während dieser Zeit ohne Besserung und Unterwürfigkeit, so ließ der Gerichtshof einen Stein auf dessen Sarg legen⁵⁾. R. Gamaliel hatte den Muth, den Bann über die bedeutendsten Personen der Zeit zu verhängen, wodurch er sich freilich erbitterte Feinde zuzog. Er legte einen R. José b. Taddai aus Tiberias in den Bann, weil derselbe die Schlußfolgerung vom Geringern zum Höhern (Kal-wa-Chomer) für rituelle Anwendung durch einen sophistischen Trugschluß lächerlich gemacht hatte. Der Trugschluß des b. Taddai lautete: „Wenn die Ehe mit der eigenen Tochter unstatthast ist, wiewohl sie doch mit deren Mutter gestattet ist, um wie viel mehr müßte die Ehe mit der Tochter

¹⁾ Berachot 28 b. ²⁾ Abot II. 9.

³⁾ Dasselbst IV. 7. Vergl. Matthäus-Evangelium Cap. 23.

⁴⁾ Moed Katan 15 b. ff.

⁵⁾ Adojot V. 6. Jerus. Moed Katan III. 81 d. d. s.

einer Ehefrau verboten sein, da sie doch mit dieser, als Ehefrau, verpönt ist¹⁾. — Einen Andern mit Namen Eleasar b. Chanoch traf der Bann, weil er an dem religiösen Brauche des Händewaschens vor dem Brodgenusse skeptisch rüttelte, und er starb im Banne²⁾. R. Gamaliel drohte dem im höchsten Ansehen stehenden R. Akiba mit dem Banne³⁾ und nahm so wenig irgend eine Rücksicht, daß er ihn sogar über seinen eigenen Schwager, R. Elieser b. Hyrkanos, aussprach. Tief durchdrungen von den unheilvollen Folgen jeder Spaltung für das Judenthum, an dem ohnehin so vielerlei halb jüdische und halb christliche Sekten rüttelten, scheute R. Gamaliel auch bei geringen Anlässen nicht, mit Strenge zu verfahren, um eine Störung der Einheit zu verhüten. Es handelte sich einst um einen Ofen von eigener Struktur (Achnai-Ofen), den ein Majoritätsbeschluß gleich Thongefäßen für verunreinigungsfähig erklärt hatte. R. Elieser, einer eigenen Tradition folgend, wollte sich diesem Beschlusse nicht fügen und handelte praktisch dagegen. Um einer solchen offenen Auflehnung entgegen zu treten, ließ das Kollegium Alles, was in diesem Ofen zubereitet wurde, verbrennen und den Widersetzlichen in den Bann legen. Der Bann ist auf R. Gamaliels Antrag verhängt worden, und als Einige sich über diese Härte gegen ein Synhedralmitglied tadelnd äußerten und ihm Herrschsucht vorwarfen, äußerte er in der Lauterkeit seiner Absichten: „Dir, Gott, ist es offenbar, daß ich nicht um meiner und meiner Väter Ehre willen so gehandelt habe, sondern um deiner Ehre willen, damit die Uneinigkeit und Spaltung nicht in Israel überhand nehme⁴⁾.“

Schon glaubte R. Gamaliel die Lehrparteiungen geschlichtet und die Einheit wieder hergestellt zu haben, als seine Macht an einer Person zerschellte, von welcher er sich keines energischen Widerstandes versah. R. Josua, der geschmeidige, nachgiebige, scheinbar ungefährlichste, wurde des strengen Patriarchen überlegenster Gegner. — R. Josua war, wie bereits angedeutet, mit manchen Maßregeln R. Gamaliels eben so unzufrieden, wie R. Elieser, nur wagte er es nicht, vielleicht wegen seiner ärmlichen, gedrückten Lage, seine Unzufriedenheit laut werden zu lassen, und pflegte, auf einer widersprechenden Ansicht ertappt, schnell wieder einzulenten. Einst hatte R. Gamaliel den Anfang des Monats Tischri, von welchem die Hauptfesttage und namentlich der Versöhnungstag abhing, nach der Aussage zweier verdächtig scheinenden Zeugen festgestellt. R. Josua wies in diesem Akte dem Patriarchen einen Irrthum nach und forderte das Kollegium zur Abänderung des Festtages auf.

¹⁾ Derech Erez Rabba c. 1. ²⁾ Adojot das.

³⁾ Jerus. Moed Katan das.

⁴⁾ Baba Mezia 59 b. Jerus das.

R. Gamaliel, auf seiner Bestimmung beharrend, schickte R. Josua den Befehl zu, vor ihm ganz werfeltägig, mit Stab, Reisetasche und Geldbeutel an demselben Tage zu erscheinen, auf welchen, nach R. Josua's Berechnung, der Versöhnungstag fallen mußte. Dieses diktatorische Verfahren war R. Josua zu hart, er beklagte sich darüber bei den angesehensten Kollegen und schien zum Widerstand geneigt. Allein diejenigen, welche von dem Bedürfnisse nach einer die Einheit vertretenden Autorität durchdrungen waren, rathen ihm zur Nachgiebigkeit. Der alte R. Dossa b. Harchinas bewies ihm, daß die Einrichtungen des religiösen Oberhauptes unangefochten bleiben mußten, selbst wenn sie aus dem Irrthum hervorgegangen wären, und Jedermann müsse sich ihnen fügen. R. Josua ließ sich überreden und unterwarf sich der demüthigenden Zumuthung. Sein Erscheinen erfüllte R. Gamaliel mit Bewunderung, er empfing ihn auf's herzlichste und sagte zu ihm: „Willkommen, du mein Lehrer und Schüler; mein Lehrer an Weisheit, mein Schüler an Gehorsam. Glückliche das Zeitalter, in welchem die Großen den Geringeren gehorchen.“¹⁾ Aber diese Versöhnung war nicht von langer Dauer.

Die strenge Handhabung des Patriarchats hatte R. Gamaliel eine feindliche Partei geschaffen, die heimlich gegen ihn zu wirken schien. Er wußte von dieser Gegenpartei und war bei den öffentlichen Lehrverhandlungen darauf bedacht. Es wird von ihm erzählt: „Seine Art, die Synhedrialsitzungen zu eröffnen, war verschieden. War unter den Mitgliedern der Versammlung keiner seiner Gegner anwesend, so forderte er sie auf, Fragen zu stellen; hatte er aber Gegner vor sich, so unterließ er diese Aufforderung“²⁾. Die Gegenpartei scheint ihn also bei den Verhandlungen in feindseliger Weise in die Enge getrieben zu haben. R. Gamaliel mochte Grund haben, R. Josua als das Haupt dieser Partei anzusehen und ließ ihn öfter seine höhere Stellung durch verlegendes Ansprechen und barsche Behandlung empfinden. Eines Tages kam die gegenseitige Spannung zum Ausbruche und verursachte im Schoße des Synhedrin eine Umwälzung. — Der Patriarch hatte einst wiederum in harter Weise R. Josua verletzt und ihm seine heimliche Auflehnung gegen eine festgesetzte Halacha vorgeworfen. Als R. Josua die Thatsache Anfangs in Abrede stellte, ließ sich R. Gamaliel hinreißen, ihm zuzurufen: „So stehe denn auf, daß Zeugen wider dich aussagen mögen.“ Es war dies die Form einer Anklage. Das Lehrhaus war gerade voll von Zuhörern, unter denen ein lärmender Tumult über diese schimpfliche Behandlung gegen ein ehrwürdiges,

¹⁾ Rosch ha-Schanah 25. a. u. b. ²⁾ Sifri debarim I. No. 16.

beim Volke beliebtes Mitglied entstand. Die Gegenpartei faßte Muth und sprach ihren Unwillen unumwunden aus. Man rief dem Patriarchen die Worte zu: „Wer hat nicht stets deine Härte empfunden!“ Das Lehrhaus verwandelte sich in ein Tribunal, und das Kollegium entsetzte R. Gamaliel auf der Stelle der Patriarchenwürde. Mit ihm fielen sogleich die Einrichtungen, die er gegen den Willen vieler getroffen hatte; der Thürsteher des Lehrhauses wurde entfernt und Jedermann ohne Weiteres zu der Lehrversammlung zugelassen. Die Reihen der Schüler sollen sich sogleich nach Einigen um 80, nach Andern um 300 Glieder vermehrt haben¹⁾.

Die Stimmführer sahen sich sogleich nach einem andern Patriarchen um, das wichtigste Amt nicht unbesezt zu lassen. Sie hatten so viel Takt, R. Josua, den Hauptgegner, nicht zu wählen, um dem abgesetzten Patriarchen nicht eine Kränkung mehr zuzufügen. R. Elieser, der Anspruch auf die Würde hatte, lag im Bann und war dazu untauglich. R. Akiba schien wohl durch Geist und Charakter dafür würdig; allein seine Größe war von gestern, er hatte nicht die Ahnenprobe aufzuweisen, die zur Behauptung der Patriarchenwürde nöthig schien. Das Kollegium lenkte daher die Wahl auf ein sehr junges Mitglied, auf R. Eleasar b. Asariah, der damals erst im sechzehnten Jahre gestanden haben soll²⁾. Den Ausschlag gab bei dieser Wahl R. Eleasar's edle Abstammung von einer langen Ahnenreihe, die bis auf Esra, den sopherischen Neubegründer des Judenthums, hinaufreichte, ferner sein überschwenglicher Reichthum und sein Ansehen bei den römischen Behörden. R. Eleasar stand aber auch an Geist und Gemüth seinen Genossen keineswegs nach und wurde daher würdig befunden, an R. Gamaliels Stelle zu treten. Diese Absetzung und Neuwahl hatte folgenreiche Wirkungen, und der Tag, an dem diese Ereignisse vorgingen, war den Spätern so denkwürdig, daß er durch die einfache Bezeichnung „an jenem Tage“ kenntlich geworden ist. — Es scheint, daß das Synhedrialkollegium, vielleicht auf Antrag R. Josuas, an demselben Tage diejenigen Gesetzbestimmungen einer nochmaligen Prüfung und Berathung unterworfen hat, welche durch die Autorität R. Gamaliels im Sinne der hillel'schen Schule entschieden waren. R. Josua hatte, wie schon oben angegeben, das Mittel, wodurch den Ueberlieferungen der hillel'schen Schule Gesetzeskraft beigelegt wurde, nämlich die Bestätigung durch das Bat-Kol, entschieden gemißbilligt; er mochte daher auf die im Gesetze vorgezeichnete Norm

¹⁾ Berachot 29. b. Jerus. das. IV. p. 7 c. d. und Taanit IV. 67 d.

²⁾ Jeruschalmi a a O.

der Entscheidung nach Mehrheitbeschlüssen gedrungen haben. Das Kollegium, damals aus der außergewöhnlichen Zahl von 72 Mitgliedern bestehend, nahm also zur Prüfung der einseitig angenommenen Lehrrsätze ein Zeugenverhör auf von denjenigen, welche im Besitze von Traditionen waren. Ueber zwanzig Personen werden namhaft gemacht, die ihre Zeugnisse über überkommene Traditionen vor diesem Kollegium ablegten, darunter auch zwei Weber, die am Schutthore Jerusalems, in dem ärmlichsten Stadttheile gewohnt hatten. In vielen Punkten schlug die Mehrheit des Kollegiums einen Mittelweg zwischen den entgegengesetzten Ansprüchen der schammaitischen und hillelischen Schule ein, sie entschied, „nicht wie diese und nicht wie jene“. Bei andern streitigen Lehrrsätzen stellte sich das Ergebniß heraus, daß Hillel selbst oder dessen Schule von ihrer Ansicht abgegangen war und sich schon früher der schammaitischen zugeneigt hatte. Auch über andere Halachas wurden damals Zeugnisse vernommen. Dieses halachische Zeugenverhör scheint förmlich zu Protokoll genommen worden zu sein, wurde vielleicht gar niedergeschrieben, wie ja auch im ältern Synhedrin bei öffentlichen Verhandlungen die Abstimmungen der Bejahenden und Verneinenden von zwei eigens dazu bestellten Schriftführern aufgenommen wurden¹⁾. Die Sammlung der Zeugnisse von diesem Tage führt den Namen „Udojot“ (Zeugenaussagen), auch „Bechirta“ (Auswahl), und war ohne Zweifel die allerälteste Halachasammlung. Man erkennt in ihrem Inhalte noch die alte, kunstlose Form der Ueberlieferung; die Lehrrsätze sind da noch ganz ungeordnet, ohne Zusammenhang untereinander hingestellt, und nur durch den Namen des Ueberlieferers zusammengefügt. Das Bindemittel für den verschiedenartigsten Stoff scheint die Zahl gewesen zu sein. Doch enthält die Sammlung Udojot auch Zusätze aus späterer Zeit²⁾.

Ein Zwischenfall bei dieser Verhandlung gewährt einen sichern Einblick in die Art, den Ernst und die Gewissenhaftigkeit der tanaitischen Bestrebungen. Akabia b. Mahalallel, ein Zeitgenosse dieses Geschlechtes, hatte über vier Halachas Zeugniß abgelegt, über welche aber eine andere Tradition im Umlaufe war. Das Kollegium forderte ihn auf, von seiner Ueberlieferung abzustehen, und man versprach ihm dafür, ihn zum Ab=bet=din, zum Stellvertreter des Nasi, zu wählen. Würdevoll erwiderte Akabia: „Ich will lieber mein Lebelang ein Narr genannt werden, ehe denn ich eine Stunde vor Gott als Uebertreter stehen sollte.“ Bei einer Halacha berief man sich gegen ihn auf ein

¹⁾ Synhedrin 36. b.

²⁾ Siehe über alles die treffliche Abhandlung von Rappaport, Kerem Chemed, Jahrgang 1841, S. 176. ff.

Beispiel von dem Präsidentenpaare Schemajah und Abtalion aus der vorherodianischen Zeit. Wegwerfend antwortete Akabia: „Was jene Zwei gethan haben, hatten sie nur zum Scheine (*doxíμα*) gethan.“ Entweder wegen dieser ehrenrührigen Aeußerung gegen zwei hochverehrte Autoritäten, oder wegen seiner Widersetzlichkeit überhaupt wurde über ihn der Bann ausgesprochen, den er nach Einigen bis in seine Todesstunde geduldig über sich ergehen ließ, ohne von seiner Ueberzeugung abzugehen. Doch ermahnte Akabia seinen Sohn vor seinem Tode, sich nicht an seine Ueberlieferung zu halten. Verwundert fragte der Sohn: warum er sie denn nicht selbst aufgegeben habe. Da belehrte ihn der Vater des Rechten: „Siehst du, ich hatte meine Tradition von Mehreren vernommen, darum mußte ich darauf bestehen; du aber hörst sie nur von einem Einzelnen (nämlich von mir) so bist du verpflichtet, dich der Mehrheit zu fügen.“ Der Sohn verlangte noch, an seine Kollegen empfohlen zu sein, was ihm der Vater verweigerte: „Wozu dich empfehlen?“ sprach Akabia, „deine eigenen Thaten werden dich beliebt oder verhaßt machen.“¹⁾

Der Tag der Beugnißsammlung ist auch wegen zweier Fragen von allgemeinem Interesse wichtig, die an demselben zur Sprache kamen. Ein Heide aus ammonitischer Abstammung trat vor die Versammlung mit der Frage, ob er gesetzlich als Proselyte angenommen werden könne. R. Gamaliel hatte ihn nach dem Wortlaut des schriftlichen Gesetzes abgewiesen: „Moabiter und Ammoniter dürfen nicht in die Gottesgemeinde aufgenommen werden, nicht einmal im zehnten Geschlechte.“ Der anwesende Lehrkreis verhandelte die Frage mit Wärme, und R. Gamaliel bemühte sich mit seiner Ansicht durchzudringen. R. Josua aber machte geltend, daß der Wortlaut des Gesetzes nicht mehr auf die damalige Zeitlage anwendbar sei, indem es Ammoniter im alten Sinne nicht mehr gäbe, da durch die Einfälle vorderasiatischer Eroberer alle Völkerschaften vermischt und bis zur Unkenntlichkeit verwischt worden wären²⁾. — Die zweite Frage betraf die Heiligkeit der zwei, dem

¹⁾ Adojot V. 6. und Kerem Chemed das. Ich halte noch immer Rappaport's Ansicht fest, daß Akabia b. Mahalallel noch zur Zeit Gamaliel's gelebt und zu dieser Zeit in den Bann gethan wurde. Was Frankel (Darke Mischna p. 56) dagegen angeführt hat, konnte mich nicht vom Gegentheil überzeugen, der Dialog Megáim II. 3 kann im späteren Lebensalter R. Akiba's vorgefallen sein, als die Amtsentsetzung Gamaliel's bereits der Vergangenheit angehörte. Man erwäge, daß Akabia's Sentenz in Abot III. nach denen von Jochanan b. Sakkaï und seinen Jüngern aufgeführt worden. Er mag allerdings auch zur Zeit des Tempelstandes, aber gewiß auch später gelebt haben, wie Chananja Segan ha-Kohanim.

²⁾ Jadaim IV. 4.

König Salomon zugeschriebenen Schriften Kohelet und das Hohelied (Schir Haschirim). Die schammaitische Schule hatte namentlich das Buch Kohelet nicht als kanonisch anerkannt, weil der Inhalt desselben nicht vom heiligen Geist (Ruach ha-Kodesch) eingegeben, und nicht aus dem tiefsten innersten Bewußtsein des Judenthums entsprungen schien, sondern nur die persönliche Philosophie des Verfassers gewesen sei. Diesen alten Streit nahm das neue Synhedrin, das die hillel'schen Halachas nicht durchgängig billigte, wieder auf; doch ergiebt es sich nicht mit voller Klarheit, wie die Entscheidung ausgefallen ist¹⁾. Der klangreiche Name Salomons, dem die Ueberlieferung die Verfasserschaft dieser Schriften zuschrieb, trug wahrscheinlich den Sieg über Parteistreitigkeiten davon. R. Akiba nahm sich später des Hohenliedes an, in dessen liebestrunkenen Wechselgesprächen und sehnsuchtsvollen Monologen er allegorische Beziehungen zwischen Gott und dem Volke Israel erkannte. Die ganze Welt, so äußert er sich, sei des Tages nicht würdig, an dem das Hohelied entstanden ist; wenn die inspirirten Schriften heilig sind, so ist das Hohelied allerheiligst zu nennen.

Es ist ein schöner Charakterzug an R. Gamaliel und wird auch von den Zeitgenossen gebührend hervorgehoben, daß trotz der vielen Kränkungen, die er an demselben Tage erfahren hatte, er nicht einen Augenblick einem kleinlichen Rachegefühl Raum gegeben, sich von der Lehrverhandlung zurückzuziehen; er betheiligte sich nach wie vor an derselben, wie wenig Aussicht er auch hatte, in der Mitte der gegen ihn eingenommenen Versammlung seine Meinung durchzusetzen. Doch mochte er sich durch die eifrige Verhandlung dieses Tages überzeugt haben, daß seine allzugroße Strenge ihm die Gemüther entfremdete und auch manche wahre Ansicht unterdrückt hatte; sein Muth war gebrochen, und er entschloß sich nachzugeben. Er begab sich daher zu den angesehensten Stimmführern, wegen seines verletzenden Benehmens Abbitte zu thun. Den Hauptgegner R. Josua traf er bei dieser Gelegenheit mit seinem Handwerke beschäftigt; er verfertigte Nadeln. R. Gamaliel, in Reichthum aufgewachsen, konnte sich nicht genug über den beschwerlichen Erwerb dieses Weisen verwundern und fragte ihn: „Also davon gewinnst du deinen Lebensunterhalt?“ R. Josua nahm Veranlassung, ihm offenherzig den Fehler der Gleichgültigkeit gegen die sorgenvolle Lage einiger verdienstvollen Männer vorzuhalten. „Schlimm genug, daß du erst jetzt dies erfährst! Wehe dem Zeitalter, dessen Führer du bist, du kennst nicht die Sorgen der Weisen, und wie mühselig sie sich ernähren“²⁾. Denselben

¹⁾ Jadaim III. 5. Adojot H. 3.

²⁾ Daf. und besonders Jeruschalmi Berachot IV. 7 d. und Parallelstellen.

Vorwurf hatte ihm R. Josua bei einer andern Gelegenheit gemacht, als R. Gamaliel dessen astronomische Kenntnisse bewundert hatte. Bescheiden lehnte R. Josua die Bewunderung ab und verwies auf zwei Jünger, welche bedeutende mathematische Kenntnisse besaßen und doch kaum Brod und Kleidung hatten¹⁾. R. Gamaliel beschwor endlich den erzürnten Gegner, die erlittene Beleidigung aus Rücksicht auf das hochverehrte hillelsche Haus zu vergessen; R. Josua zeigte sich hierauf versöhnt, und versprach ihm sogar, für seine Wiedereinsetzung in die Patriarchenwürde thätig zu sein. Jetzt galt es, den neugewählten Nasi zu bewegen, die kaum erlangte Würde seinem Vorgänger wieder abzutreten. Man fühlte aber eine gewisse Verlegenheit, demselben diese Zumuthung zu machen. R. Akiba, der stets Bereitwillige, übernahm den zarten Auftrag, dessen Erledigung ihm jedoch nicht gar zu schwer wurde. Denn kaum erfuhr R. Eleasar, der jüngstgewählte Patriarch, die Versöhnung zwischen R. Gamaliel und seinem Hauptgegner, so war er gleich bereit, ins Privatleben zurückzukehren, er erbot sich sogar, den nächsten Morgen mit dem ganzen Kollegium bei R. Gamaliel den Ehrenbesuch zu machen. Doch nahm man auf die einmal getroffene Wahl R. Eleasar's insofern Rücksicht, ihm die Würde des Stellvertreters zu verleihen. Das Verhältniß zwischen dem Patriarchen und R. Eleasar wurde in der Weise geordnet, daß der erste immer je zwei Wochen den Vorsitz im Synhedrin führte und den Lehrvortrag eröffnete, der letztere aber immer je die dritte Woche²⁾. Auf diese Art wurde der lebhafteste Streit beendet, der weder aus Ehrgeiz noch aus Hochmuth, sondern lediglich aus einer irrigen Ansicht über die Handhabung des Patriarchates entstanden war. Die Mißhelligkeiten waren schnell vergessen, und von der Zeit an lebte R. Gamaliel in ungestörter Eintracht mit den Synhedralmitgliedern. Vielleicht hat der Ernst der eingetretenen politischen Umstände unter dem Kaiser Domitian den Sinn von inneren Verhältnissen abgelenkt und Allen die Nothwendigkeit der Eintracht, um die äußern Gefahren abzuwenden, fühlbar gemacht. Von der ferneren Wirksamkeit R. Gamaliels wird später erzählt werden; aus dem Leben seines Mitpräsidenten R. Eleasar b. Isariah hingegen sind im Ganzen nur wenig Einzelheiten bekannt. Wiewohl hochgeachtet in seinem Kreise, so daß man von ihm sagte: das Zeitalter sei nicht verwaist, in welchem R. Eleasar lebt³⁾, verschwindet er doch unter der Masse der begabteren Personen seiner Zeit.

¹⁾ Horajot 10 a ²⁾ Berachot das.

³⁾ Mechilta Parascha No. 16. Chagiga 3. d. und andere Stellen.